

JUNGE LIEBE

Band 38

M. Hart

Kein Drehbuch für die Liebe

Himmelstürmer  Verlag

Marisa Hart

Kein Drehbuch für die
Liebe

Himmelstürmer Verlag

eBookMedia.biz

Copyright © Himmelstürmer Verlag

eBook ISBN PDF: 978-3-942441-45-2

Hergestellt mit IGP:FLIP von Infogrid Pacific Pte. Ltd.

Originalausgabe, Juli 2010

Coverfoto: (c) <http://www.gettyimages.com/>

Das Modell auf dem Coverfoto steht in keinen Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches und der Inhalt des Buches sagt nichts über die sexuelle Orientierung des Modells aus.

Umschlaggestaltung: Olaf Welling, Grafik-Designer AGD, Hamburg.
www.olafwelling.de

Inhalt

TEIL I	1
I Ankunft zu Hause	2
II Unzufriedenheit	5
III Die Einladung	11
IV Erkenntnis	17
V Chaos der Gefühle	29
VI Ein Stück Wahrheit	34
VII Der Kuss	49
VIII Unsicherheit und Eifersucht	57
IX Eine zweite Chance	67
X Sinneswandel	71
XI Eine wichtige Entscheidung	77
XII Der Brief	83
TEIL II	89
I Das Wiedersehen	90
II Hoffnung	96
III Die Premiere	100
IV Gefühlsausbruch	106
V Hingabe mit Leidenschaft	111
VI Das Coming-out	118

INHALT

VII	Veränderungen	124
VIII	Annäherungen	131
IX	Mitten in der Nacht	141
X	Ein großer Schritt	146
XI	Zweifel	152
XII	Der Unfall	159
XIII	Ein glückliches Ende	168
TEIL III		173
I	Dan	174
II	Tom	177
III	Dan	182
IV	Tom	188
V	Dan	198
VI	Tom	204
VII	Dan	208
VIII	Tom	214
IX	Dan	220
X	Tom	225
XI	Dan	230
XII	Tom	238
XIII	Tom	256
XIV	Dan	264

TEIL I

Dan

Ankunft zu Hause

Mit einem nicht übersehbaren Lächeln verließ ich das Auto, eine schwarze Limousine. Eigentlich hasste ich diese regelmäßige Prozedur, in dieser Art und Weise nach Hause gebracht zu werden. Was mich dennoch zum Lächeln brachte, war, dass ich endlich frei hatte. Die Dreharbeiten des Filmes waren beendet und auch der Schulunterricht fiel jetzt für vier Wochen aus. Ich freute mich sehr darauf, wieder Zeit für mich und zum Nachdenken haben zu können. Ich konnte tun, was mir Spaß brachte und gute Freunde wieder treffen.

Ja, die nächsten vier Wochen würden mir gut tun.

„Mr. ... Mr. Allen!“

Erschrocken drehte ich mich um. Mein Chauffeur, William, sah mich mit unsicherer Miene an: „Mr. Allen, Sie scheinen ihre Ferien wirklich nötig zu haben. Ihr Koffer ... Sie haben Ihren Koffer vergessen. Soll ich Ihre Sachen ins Haus bringen?“

Ich lächelte und schüttelte den Kopf: „Nein, Wil, das ist schon okay. Das schaffe ich noch gerade eben allein. Vielen Dank!“

Wil, wie ich ihn nannte, hob meinen schwarzen Koffer aus dem geräumigen Kofferraum des Autos und reichte ihn mir mit einer höflichen Geste.

„Ich wünsche Ihnen schöne Ferien. Und erholen Sie sich gut! Wir sehen uns ja in vier Wochen. Ich werde pünktlich da sein. Und denken Sie dann auch an Ihren Koffer!“, er zwinkerte mir zu, umrundete das riesige Fahrzeug und stieg schließlich ein. Bevor er losfuhr, hupte er noch einmal und verließ dann langsam die Einfahrt meines Elternhauses. Ich sah ihm noch eine Weile hinterher, bis er abbog und somit aus meiner Sichtweite verschwand.

Ich war glücklich, wieder frei sein zu können und freute mich auf meinen wohl verdienten Urlaub. Nicht, dass mir das Drehen keinen Spaß brachte, doch manchmal brauchte ich einfach eine Auszeit.

Ich griff nach dem Koffer, den ich aus gewichtstechnischen Gründen für eine Weile abgestellt hatte und marschierte die sieben Stufen zur Haustür des Hauses empor. Erneut stellte ich den Koffer ab, kramte in meiner Jackentasche nach dem Schlüssel, holte noch einmal tief Luft und wollte die Tür gerade aufschließen, als...

„Dan! DAN IST DA! Hey, wir haben schon auf dich gewartet!“, begrüßte mich meine Mutter hysterisch und umarmte mich so fest, dass ich zu ersticken drohte.

„Ist schon okay, Mom“, tat ich ab, „mir geht's gut. Und wie geht's euch?“

Ich erwartete keine Antwort, denn diese *Wie-geht-es*-Frage hatte mittlerweile an Bedeutung verloren und diente lediglich noch dazu, ein Gespräch zu beginnen.

Meine Mutter ließ schließlich nach weiteren Erdrückungsversuchen von mir ab und lächelte seelig: „Ohne dich ist es im Haus immer so leer. Du hast uns wirklich gefehlt.“

Während sie dies sagte, trat mein Vater um die Ecke des Flures und strahlte mir ebenfalls entgegen.

Er kam langsam auf mich zu, betrachtete mich von oben bis unten, als hätte er mich über Jahre nicht mehr gesehen, nickte dann zufrieden und klopfte mir auf die Schulter: „Putzmunter, der Junge!“

So war er, mein Vater: sachlich, direkt und ziemlich kurz gefasst, dabei aber sehr gutmütig.

Ich lächelte zurück und trat endlich in das Haus ein, während ich den gerade herausgeholt Schlüssel zurück in meine Jackentasche stopfte. Meine Mutter schloss die Haustür hinter mir, während mein Vater meinen Koffer hinauf in mein Zimmer trug.

Etwas nervös blickte ich mich um, denn ich erwartete eigentlich zwei weitere Begrüßungen.

„Wo sind eigentlich ...“, weiter musste ich die Frage nicht stellen, denn im nächsten Moment beantwortete sie sich von selbst.

Meine beiden Collies, Sam und Bounty, tapsten mit wedelnden Schwänzen und freudigem Gebell auf mich zu.

„Ihr seid aber spät dran dieses Mal“, murmelte ich, bückte mich zu ihnen und wuschelte Sam durchs Fell, während Bounty mir einen feuchten Kuss auf die Wange gab.

Nachdem ich mich einige Minuten mit meinen Hunden beschäftigt hatte, richtete ich mich wieder auf und sah meine Mutter an, die in der Tür zum Wohnzimmer stand.

„Wo bleibst du denn?“, fragte sie fast entsetzt. „Es gibt Kuchen. Natürlich so, wie du ihn magst und ohne Marzipan!“

Ich nickte, während ich bei dem Gedanken an dieses süße, eklige Zeug eine Gänsehaut bekam.

Ich streckte mich ausgiebig und murmelte leise: „Endlich zu Hause!“

Doch so sehr ich mich auch über meine Ankunft zu Hause freute, wusste ich, dass ich die Leute vom Set - insbesondere meinen besten Freund, Tom Robbins - in den nächsten Wochen mit Sicherheit vermissen würde.

Unzufriedenheit

Der Zitronenkuchen meiner Mutter hatte fantastisch geschmeckt. Als ich dies meiner Mutter sagte, freute sie sich ungemein über mein Lob. Dann begann sie, den Esstisch abzuräumen. Mein Vater hatte es sich inzwischen in einem der roten Sessel unseres Wohnzimmers gemütlich gemacht und kralte Sam, der schläfrig zwischen seinen Beinen auf einem weichen Teppich lag.

„Dad“ begann ich in mittlerer Lautstärke, „ich werde dann mal hochgehen und meine Sachen auspacken!“

Mein Vater wandte sich um und nickte verständnisvoll: „Ja, ruh' dich ruhig erst mal aus!“, hinter dieser Aussage steckte ein Grinsen.

Wie ich beim Eintreten in mein Zimmer begriff, war das Grinsen damit begründet, dass mein Bett von Kopf- bis Fußende von Briefen überflutet war.

„Fanpost ...“, nuskelte ich kopfschüttelnd und setzte mich auf das noch einzig freie Stück Bett.

Ich griff nach einigen Umschlägen und Karten. Manche von ihnen waren mit Herzchen, Blümchen und Fotos beklebt. Es waren sogar ganze Päckchen dabei. Seit der Verfilmung des ersten Buches einer Jugendabenteuerreihe, war ich über Nacht zu einem Star und Mädchenschwarm geworden. Diese Tatsache wurde durch die auf den ersten Film folgenden Fortsetzungen nur weiter verstärkt. Mittlerweile hatte ich mich daran gewöhnt. In den Filmen ging es um zwei verfeindete Cliques. Ich spielte den Anführer der einen, Tom Robbins den der anderen Gang.

Ich beschloss, mir ein paar der Briefe anzusehen und den Rest auf die kommenden Tage zu verschieben. Natürlich brachte es nicht immer Spaß, die vielen Briefe zu lesen, doch die Fans machen den Star und außerdem steckte teils viel Arbeit und Mühe in den Gedichten, Briefen und Geschenken. Das war es, was mich daran rührte und dazu brachte, mich regelmäßig mit der Fanpost auseinander zu setzen. Vor allem die Briefe aus dem Ausland, die in englischer Sprache verfasst waren, faszinierten mich. Ich selbst würde es nie fertig bringen, derart lange Texte in einer anderen Sprache zu schreiben.

Nachdem ich einige Briefe geöffnet und gründlich gelesen hatte, lächelte ich und verbrachte die folgenden Minuten damit, die restliche Post von meinem Bett zu räumen und vorerst in meiner Schrankschublade zu verstauen.

Dann legte ich mich aufs Bett, verschränkte dabei meine Arme unter meinem Kopf. Eigentlich war ich vollkommen zufrieden, doch gab es irgendetwas in meinem Inneren, das mir fehlte und den Moment nicht perfekt werden ließ.

Ich lag entspannt auf meinem weichen Bett in einem meiner beiden Zimmer. Ja, ich hatte zwei Zimmer. Trotz alledem war ich mir sicher, dass jeder, der mich kannte, mich nicht als ein verwöhntes Einzelkind bezeichnen würde.

In meiner Position hatte ich eine gute Sicht auf eines der Fenster.

Das Wetter war schön, zwar war der Himmel bewölkt, doch einzelne warme Sonnenstrahlen brachen durch die Wolkendecke und ließen den Herbsttag dadurch angenehm erscheinen.

Bei einem Blick zur Seite fiel mir auf, dass ich meinen Koffer noch immer nicht ausgepackt hatte. Das hatte Zeit.

In diesem Moment wollte ich einfach nachdenken. Dabei schweiften meine Gedanken immer weiter ab. Auf einmal lag ich dann auf einer Wiese. Der Himmel war strahlend blau, Schmetterlinge flogen über mich hinweg ...

TOCK-TOCK, TOCK-TOCK

Erschrocken richtete ich mich auf und saß mit einem Mal senkrecht im Bett. Ich musste weggedöst sein. Mir wurde plötzlich kalt. Irritiert schüttelte ich mich. Gerade als ich schließlich aufstehen und mir einen wärmeren Pullover aus dem Schrank holen wollte, ertönte erneut ein TOCK-TOCK, das mich erst in jenem Moment begreifen ließ, dass ein Klopfen an meine Zimmertür mich aus dem Halbschlaf gerissen hatte.

„Herein!“, bat ich laut und deutlich.

Meine Mutter trat mit einem sanften Lächeln auf den Lippen ein. Die Chance der geöffneten Zimmertür ergriff Bounty, um in mein Zimmer zu stürmen und es sich ebenfalls auf dem von mir vorgewärmten Bett gemütlich zu machen.

„Dan, du siehst ja völlig verschlafen aus. Du solltest dich besser noch eine Weile ausruhen!“, sagte sie besorgt.

Ja, und du solltest mich besser nicht in meiner Ausruh-Phase stören, dachte ich und verdrehte innerlich meine Augen.

„Ja, mach' ich später. War ja nicht geplant, dass ich einschlafe. Ich hab' ja jetzt genug Zeit, um später weiter zu entspannen“, erwiderte ich schließlich.

„In Ordnung. Dann kannst du ja gleich deine Sachen auspacken, wenn du so viel Zeit hast, nicht wahr?“, konterte sie. „Ich wollte auch eigentlich nur kurz Bescheid sagen, dass morgen Onkel Sean und Tante Morgan vorbeikommen. Sie wollen dich begrüßen. Sie haben dich doch schon lange nicht mehr gesehen.“

Oh nein, nicht Tante Morgan und Onkel Sean.

„Schön!“, brachte ich mit zusammengedrückten Zähnen und einem aufgesetzten Lächeln hervor. Für mich zählten die beiden nur inoffiziell zur Verwandtschaft. Ich verabscheute ihre kindische Art, mit welcher sie mich als einen Sechzehnjährigen behandelten.

„Ja, sie freuen sich auch schon sehr auf dich. Also dann, räum' deinen Koffer endlich aus und danach kannst du eine Runde mit Sam und Bounty rausgehen!“, mit dieser Aufforderung verließ sie das Zimmer wieder.

Und dafür war ich jetzt aufgeweckt worden?, fragte ich mich innerlich selbst.

Mit dem Wissen im Kopf, morgen von zwei Irren besucht zu werden, konnte ich garantiert kein weiteres Mal einschlafen. Also ließ ich den Versuch, es zu probieren.

Widerwillig begab ich mich zu meinem Koffer, öffnete ihn und begann schließlich nach und nach all meine Sachen auszupacken, um den Koffer daraufhin auf meinem Schrank zu verstauen. Als ich geschafft umblickte, lag Bounty noch immer mit hechelnder Zunge auf meinem Bett. Ich grinste ihn an und setzte mich kurz zu ihm: „Na, alter Kumpel, wollen wir ne Runde spazieren gehen? Na komm!“

Ich gab ihm einen kleinen Klaps und stand auf, um ihm verständlich zu machen, worauf ich hinaus wollte. Sofort begann er wie verrückt mit dem Schwanz zu wedeln und folgte mir aufgeregt die Treppen hinunter zur Haustür. Dort wartete auch schon Sam auf uns.

Ich befestigte jeweils eine Leine an ihren Halsbändern, rief ein „Bis später!“ in Richtung Wohnzimmer und verschwand nach draußen. Noch immer hatte ich dieses merkwürdige Gefühl in meiner Magengegend. Es war so, als wollte ein Teil von mir einfach nicht zur Ruhe kommen. Diese Unzufriedenheit wirkte erdrückend.

An einer riesigen Wiese angekommen, band ich meine beiden Hunde los und setzte mich auf einen etwas größeren Stein. Die beiden Collies tobten und tollten umher, während ich über das nachdachte, was sich in mir zu verbergen schien.

Was war es, das mir fehlte? Fehlte mir der Dreh und das damit verbundene Wichtig-Sein? Nein, das war es nicht. Ich drehte oft genug und diese Pause tat wirklich gut. Fehlten mir vielleicht die

Leute vom Set? Ja, sie fehlten mir, aber es war noch immer nicht das Ausschlaggebende, was ich vermisste.

Ich wurde von Bounty aus den Gedanken gerissen, da sie sich mit den Vorderpfoten auf meinen Knien abstützte und mich mit hängender Zunge auffordernd anblickte.

Ich nickte, hob einen Stock und warf ihn einige Meter entfernt von mir in die Mitte der Wiese. Sam und Bounty machten aus dieser Sache einen Wettkampf und liefen dicht nebeneinander in Richtung des Stockes. Das Rennen gewann Sam. Wenn man bedachte, dass er wesentlich jünger war und einen kleinen Vorsprung hatte, war das auch kein Wunder. Um einen weiteren Sieg Sams zu verhindern, hob ich bei den folgenden Malen, jeweils zwei Stöcke und warf sie in verschiedene Richtungen in die Ferne.

Irgendwann wurde es kühler. Ich zog meine Jacke fest und bemerkte, dass die Sonne nur noch zur Hälfte in einem tiefen Orange am Ende des Horizonts zu sehen war. Daraufhin piff ich meine beiden Hunde zu mir und machte mich auf den Weg nach Hause.

Sam und Bounty tapsten vorweg und während meine Gedanken wieder einmal abschweiften, verlief der Heimweg relativ schnell. Schon bald standen wir somit wieder vor der Haustür. Ich kramte meinen Schlüssel - für diesen Tag bereits zum zweiten Mal - hervor, schloss die Tür auf und ließ die erschöpften Collies vor mir in das Haus stürmen. Die beiden machten sich sofort auf zu ihren Wassernäpfen.

„Dan, da seid ihr ja. Ihr wart aber lange weg. Und sogar deinen Koffer hast du schon ausgepackt. Prima, dann kann ja morgen nichts mehr schiefgehen“, rief meine Mutter aus dem Wohnzimmer in meine Richtung.

Das hatte ich fast vergessen oder vielleicht unbewusst verdrängt: Tante Morgan und Onkel Sean. Nein. Ich würde alles dafür tun, den morgigen Tag meiden zu können.

Erschöpft stieg ich die Treppen hinauf und ließ mich auf mein Bett sinken.

Ich merkte selbst, dass mein momentaner Charakter nicht meiner eigentlichen Art entsprach. Eigentlich hatte ich immer gute Laune. Was zum Teufel war mit mir los?

Plötzlich traf es mich wie ein Geistesblitz. Ich stand auf und schob eine meiner Lieblings-CDs in den CD-Player. Als ein guter Song ertönte, wippte ich leicht mit den Beinen. Meine Laune besserte sich daraufhin tatsächlich ein wenig.

Ich sumgte leise mit, bis ich schließlich mehr gähnte, als das ich singen konnte, und aufstand. Ich machte mich auf den Weg in das Badezimmer, wusch mich und zog mich um. Gleich daraufhin torkelte ich übermüdet zurück in mein Zimmer.

Dort angekommen spielte mein CD-Player einen wilden Song. Ich drehte die Anlage etwas leiser und kuschelte mich unter meine Bettdecke. Meine Augenlider wurden immer schwerer und so glitt ich irgendwann in einen sehr tiefen Schlaf.

Die Einladung

Drrrrrrrrrr. Drrrrrrrrrr.

Ich schreckte aus meinem Schlaf. Zuerst hatte ich das laute Geräusch auf meinen Traum bezogen, bis ich plötzlich begriff, dass es das Klingeln meines Telefons war.

Wer würde mich so früh am Morgen nur anrufen?

Während ich den Hörer abnahm, warf ich einen Blick auf die Uhr. Bevor ich mich meldete, fand ich dadurch heraus, dass es schon zehn nach zwölf war. In etwa drei Stunden würden schon meine nervigen Verwandten erscheinen.

„Ja?“

„Hi, hier ist Tom! Ist Dan da?“, meldete sich die Stimme am anderen Ende.

Ich brauchte einen Moment, um die Situation zu verinnerlichen und stelle dann fest, dass tatsächlich Tom Robbins bei mir angerufen hatte. Mir stockte der Atem. Aus dem ganzen Geschehen heraus entstand plötzlich eine Erkenntnis, die ich nie vergessen würde. Als ich Toms Stimme am anderen Ende des Hörers vernommen hatte, schien ich endlich begriffen zu haben, was mir fehlte: Er, der in den letzten Jahren zu meinem besten Freund geworden war.

Nach einem kurzen Auflachen aufgrund dessen, dass er mich nicht sofort erkannt hatte, erwiderte ich: „Hey, ich bin doch bereits am Telefon!“

„Oh, sorry!“, entgegnete er und klang dabei etwas irritiert.

„Was gibt's denn? Wie geht's dir überhaupt?“, versuchte ich die peinliche Situation für ihn zu retten.

„Danke, mir geht's gut. Und selbst?“

„Ja, mir auch ... obwohl nein, mir geht's schrecklich! Heute kommen meine Tante und mein Onkel zu Besuch. Ich hatte dir doch von ihnen erzählt.“

Ich hörte, wie Tom leise auflachte, was wiederum mich zum lächeln brachte, denn wenn ich etwas an ihm liebte, war es seine ansteckende Lache.

„Oh, ja! Ich erinnere mich. Du Ärmster, da kommt meine Einladung wohl gerade recht!“

„Welche Einladung?“, fragte ich verduzt.

„Ich wollte dich zu mir nach Hause einladen. Ich hatte vor, dir mal unsere Grafschaft zu zeigen. Vielleicht könnten wir mal angeln gehen oder so. Am Wochenende heiratet mein Bruder und deswegen wollte ich fragen, ob du vielleicht Lust hättest, vorbei zu kommen.“

„Wow!“, entgegnete ich. „Du lädst mich zur Hochzeit deines Bruders ein? Wie komme ich zu dieser Ehre?“

Bei dem Gedanken, mehrere Tage mit Tom allein zu sein, durchströmte ein unbekanntes und bislang fremdes Gefühl meinen Magen.

„Na ja, wir sind doch ziemlich gut befreundet. Außerdem wollten wir uns doch eh außerhalb der Drehzeit mal treffen. Bitte, sei dabei!“, bettelte er. Er klang dabei, als hätte er eine Schnute gezogen.

„Okay, okay“, gab ich schließlich nach. „Klar bin ich dabei. Aber heute kommen meine Verwandten und da soll ich hier sein, weil die ja extra wegen mir kommen.“

„Kein Problem, Dan! Tom hat einen Plan!“

Erneut lachten wir beide kurz auf, bevor Tom fortfuhr: „Wir wollten dich eh abholen. Ich könnte heute mit meinem Dad losfahren. Dann wäre ich am späten Nachmittag bei dir. Den restlichen Tag könnten wir noch bei dir verbringen. Mein Dad wollte eh noch

was in London erledigen und dann würden wir abends gemeinsam zurückfahren."

Ein wohliges Glücksgefühl durchfuhr mich. Erst nach einigen Sekunden konnte ich antworten: „Okay, dann geht's ja in Ordnung. Ich freu' mich und erwarte dich dann. Meine Eltern werden hoffentlich nichts dagegen haben. Ich meld' mich in einer Stunde noch mal, einverstanden?"

„Einverstanden", gab Tom hektisch zurück. „Bis dann!"

Schließlich legte er auf, bevor ich noch etwas Weiteres hätte erwidern können.

Mittlerweile war es kurz vor fünfzehn Uhr. Der Kaffeetisch war gedeckt und meine Eltern hatten sich für meinen Onkel und meine Tante fein herausgeputzt. Ich trug eine einfache, blaue Jeans und ein schickes, weißes Hemd. Allerdings hatte ich mich nicht aufgrund meiner durchgeknallten Verwandten für dieses Outfit entschieden, sondern wegen Tom. Ich wusste selbst nicht, warum ich den Drang verspürte, mich für ihn etwas besser als üblich anzuziehen.

Als ich mit meinen Eltern im Wohnzimmer wartete und dem Klang klassischer Musik lauschte, klingelte es irgendwann an der Tür.

„Sie sind da!", freute sich meine Mutter.

„Oh, ja", erwiderte ich monoton, richtete mich jedoch auf und ging zur Haustür. Ich übte vor der Tür noch einmal, mein Gesicht etwas erfreut scheinen zu lassen und öffnete sie dann. Doch plötzlich wurde mein Lächeln zu einem ehrlichen Grinsen. Das hatte ich demjenigen zu verdanken, der vor der Tür stand.

„Tom! Hi!", begrüßte ich ihn und reichte ihm freundschaftlich meine Hand. Er ergriff sie, zog mich ruckartig an sich, so dass ich fast stolperte und klopfte mir auf die Schultern. Dabei fand ich heraus, dass er wirklich gut roch. Erst nach einigen Sekunden ließ er mich wieder los und wandte sich um. Vor den Treppen zu unserem

Haus stand ein großer silberner Wagen. Tom nickte dem Fahrer zu, welcher den Wagen daraufhin anspringen ließ und von unserem Hof rollte.

Kurz darauf drehte Tom sich wieder zu mir.

„Hey, es kommt mir vor, als hätte ich dich eine Ewigkeit nicht mehr gesehen!“, lächelte er, während ich ihn ins Haus treten ließ.

Er zog sich im Flur Jacke und Schuhe aus und sah mich dann erwartungsvoll an. Seine etwas längeren, blond gefärbten Haare hatte er zu kleinen Strähnen gegelt, die ihm teils ins Gesicht fielen. Seine grau-blauen Augen glänzten und zum ersten Mal, obwohl ich ihn mittlerweile schon so lange kannte, bemerkte ich seine Sommersprossen. Während all dieser Gedanken bemerkte ich gar nicht, dass ich für ihn wie in Trance wirken musste.

„Dan? Ist irgendwas? Gefällt dir meine neue Frisur nicht?“, fragte Tom.

Ich regte mich endlich wieder.

„Oh, nein. Doch. Also du siehst einfach gut aus“, stammelte ich.

Er lächelte mich daraufhin schief an und setzte dabei einen *Ach-komm-übertreib-mal-nicht*-Blick auf. Erst langsam begriff ich, was ich soeben zu ihm gesagt hatte und merkte, dass es mir peinlich war. Deshalb war ich zum ersten Mal in meinem Leben über das Erscheinen meiner Verwandten und das damit verbundene Klingeln der Haustür erleichtert. So war die peinliche Situation schnell wieder vergessen.

Ich quetschte mich an Tom vorbei, atmete dabei noch einmal unbewusst seinen Duft ein, und öffnete die Haustür erneut. Dieses Mal folgte darauf ein Kuss meiner Tante und ein unsanfter Schlag meines Onkels auf meinen Rücken.

„Danny, Schatz, du siehst wunderbar aus!“, quiekte meine Tante.

„Und groß ist er geworden!“, lobte mich mein Onkel.

Ich ging in Deckung, um nicht einen weiteren Schlag auf den Rücken zu riskieren.

Genervt drehte ich mich zu Tom um. Dieser grinste breit, räusperte sich dann und setzte wieder eine gespielte, ernste Miene auf.

„Da seid ihr ja! Wie war die Fahrt?“, fragte meine Mutter, als sie um die Ecke des Flures bog und die beiden mit einer Umarmung begrüßte und dann in Toms Richtung blickte. „Tom, du bist ja auch schon da. Ich bin ja etwas enttäuscht, dass du uns Dan gleich am ersten Ferientag wieder wegnehmen willst.“

Sie streckte ihren Arm aus und begrüßte Tom mit einem Handschlag. Die beiden kannten sich bislang nur von den Filmpremierern. Bislang waren Tom und ich nämlich noch nicht dazu gekommen, uns privat zu treffen. Doch meinte Mutter wusste, dass sich zwischen ihm und mir während der vielen Dreharbeiten eine enge Freundschaft aufgebaut hatte.

Nach weiteren Smalltalks gingen wir alle gemeinsam ins Wohnzimmer und machten es uns am Esstisch bequem. Jeder nahm sich ein Stück Torte oder Kuchen.

Als meine Eltern und meine Tante sich immer mehr in ein Gespräch vertieften, spürte ich, dass es an der Zeit war, möglichst schnell zu flüchten.

Ich stieß mich samt Stuhl vom Tisch ab und wollte aufstehen. Doch das damit verbundene Geräusch war nicht zu überhören und so fielen mit einem Mal alle Blicke auf mich. Ich grinste gezwungen und blickte von Antlitz zu Antlitz. Mein Blick endete schließlich bei Tom, der mit zusammengepressten Lippen ein Grinsen unterdrückte.

„Danny, und nun zu dir. Bist ja so groß und hübsch geworden. Sind bestimmt viele Mädchen hinter dir her, nicht wahr? Wie ist es denn? Hast du schon eine Freundin?“, fragte mich meine Tante, woraufhin mich plötzlich alle interessiert anstarrten.

Ich warf Tom einen beschämten Blick zu und räusperte mich dann.

„Nun ja, äh ... ich ... äh“, stotterte ich und brachte einfach kein vernünftiges Wort hervor. Ich merkte, wie mir Blut ins Gesicht schoss. In diesem Moment kreisten sehr viele Gedanken in meinem Kopf. Eigentlich hatte ich mich noch nie sonderlich für Mädchen interessiert. Der für den ich mich wirklich zu interessieren schien, saß in jenem Moment direkt neben mir. Sagen konnte ich das ja wohl kaum.

„Oh, ja! Er wird von Mädchen gerade zu umwimmelt!“, rettete mich Tom schließlich aus der Situation.

Ich sah ihn verwundert an und fügte schnell hinzu: „Na ja, so schlimm ist es auch nicht.“

Meine Tante lächelte und jauchzte vor Freude, während ich zu Boden blickte, dann aufatmete und unauffällig meine Augen verdrehte.

„Mom, wir gehen hoch, in Ordnung? Ich will Tom mein Zimmer zeigen.“

Meine Mutter nickte und erklärte den Gästen, dass ich heute mit zu Tom fahren würde.

Während dieser mit mir die Treppen hinaufstieg, hörte ich noch einen schrillen Freudenschrei meiner Tante. Ich vermutete, dass sie erst jetzt begriffen hatte, wer Tom war.

Ich schüttelte nur den Kopf und brachte ein „Oh, Mann ...“ hervor.

Tom, der vor mir ging, drehte sich kurz um und meinte lächelnd: „Es gibt schlimmere Fälle, glaub' mir!“

Erkenntnis

„Wow! Dein Zimmer ist echt gemütlich!“, sagte Tom, als wir eben dieses betraten. Er zog seine Augenbrauen hoch, presste seine Lippen zusammen und nickte bestätigend.

„Danke“, erwiderte ich knapp und begann damit, meine restlichen Sachen zu packen. Zwischendurch blickte ich kurz zu Tom auf, doch dieser schien mit der Besichtigung meines Zimmers ausreichend beschäftigt zu sein. Erst nach einer ganzen Weile, als er es nicht weiter für nötig hielt, sich genauer umzusehen, ließ er sich tief ein- und ausatmend auf meinem Bett nieder.

„Und? Wie lange willst du bei mir bleiben?“, fragte er dann.

„Keine Ahnung. Wie lange darf ich denn?“, konterte ich.

„Solange du willst.“

„Na, dann werde ich wohl sehen müssen, wie's mir bei dir gefällt.“

„Uh, ich werde alles dafür tun, um es dir gut gehen zu lassen“, schauspielte er in einer gekünstelten Stimme.

Ich lachte kurz auf und verschloss meinen Koffer schließlich.

„Wann kommt dein Dad?“, fragte ich dann.

„Ach, der klingelt dann schon“, erwiderte Tom, während er sich meine CD-Sammlung begutachtete.

„Na, dann können wir ja noch ein wenig fernsehen, wenn du Lust hast“, schlug ich vor und schaltete den Fernseher ein.

In den meisten Programmen liefen nur Talkshows oder Comedys. Dabei beließ ich es mit gedämpfter Lautstärke, um trotzdem noch weiter mit Tom reden zu können. Ich setzte mich neben ihn

auf das Bett und konnte wieder den süßlichen und zugleich herben Duft seines Parfüms wahrnehmen. Für einen kurzen Augenblick schloss ich meine Augen, bis er mich lachend in den Arm zwickte.

„Du hörst Musicals?“, fragte er ungläubig.

Ich spürte, dass ich rot wurde.

„Nun, ja“, stammelte ich. „Ich finde die meisten Geschichten eigentlich ganz schön und die Musik ist doch auch in Ordnung. Ab und zu kann man sich das ruhig mal antun.“

Tom nickte daraufhin mit einem für ihn typischen Blick: Augenbrauen nach oben, Lippen zusammengepresst nach unten. Es war einer seiner häufigsten Blicke, der etwas wie „Nicht schlecht!“ ausdrückte.

„Hast du denn“, begann er und fuhr erst fort, als er die CD zurück in den CD-Ständer gesteckt hatte, „schon mal eine Freundin gehabt?“

Augenblicklich erschrak ich innerlich. Diese verflucht simple und doch so schwer zu beantwortende Frage. Ich sah ihn an. Er blickte ernst und interessiert zurück.

Ich suchte sämtliche Erfahrungen und meinen gesamten Wortschatz nach einer Antwort durch, als er schon sagte: „Entschuldige, ich wollte nicht wie deine Tante sein!“

Ich nickte und wandte den Blick wieder von ihm ab.

„Nein“, antwortete ich schließlich. „Und du?“

Stille. Keiner von uns sagte etwas, bis Tom plötzlich stumpf auflachte. So wie jemand, der zu viel getrunken hatte und kurz davor war, seine intimsten Geheimnisse offen zu legen.

„Ich? Ich verstehe Frauen nicht. Ehrlich“, erwiderte er schließlich und presste seine Lippen fest zusammen.

Ich verstand daraus, dass er schon einmal eine Freundin gehabt haben musste. Dies lag eigentlich nahe. Außerdem war er fast zwei Jahre älter als ich. Ich vermutete allerdings, dass diese Beziehung

ihn unglücklich gemacht haben musste, denn der verbitterte Klang seiner Stimme ließ offensichtlich daraus schließen.

„Darf ich fragen warum?“, brachte ich daraufhin leise und unsicher hervor.

„Weil die irre kompliziert sind“, antwortete Tom. „Gib mir mal bitte die Flasche da!“, wechselte er dann das Thema und deutete auf eine neben meinem Bett stehende Flasche Wasser.

Ich sah ihn verdutzt an und reichte ihm schließlich den gewollten Gegenstand.

In dieser Situation wurde mir bewusst, dass er nicht wie ich war. Er schien *normal* zu sein und auf Frauen zu stehen. In meiner Kehle bildete sich ein Kloß und plötzlich wurde ich unglaublich wütend, gleichzeitig traurig und enttäuscht. Ich verspürte den Willen zu schreien, als sich in mir das Gefühl ausbreitete, unnormal zu sein. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde es mir hundertprozentig klar, als ob der Nebel meiner Gedanken mit einem Mal verdrängt worden war. Ich war wirklich schwul. Schwul. Das Wort hallte in meinem Kopf wider. Was würden meine Eltern davon halten? Was würden meine Freunde sagen? Wie würden Tante Morgan und Onkel Sean in ihrer penetranten Art darauf reagieren und was würde die Presse daraus machen? In Bruchteilen von Sekunden schossen mir etliche Schlagzeilen durch den Kopf: *„Daniel Allen schwul“* oder *„Daniel Allen outed sich“*.

Ich wollte nicht schwul sein und fragte mich, warum nicht auch ich normal sein konnte? Hinzu kam, dass ich auch noch an der neben mir sitzenden Person, einem sehr guten Freund, interessiert war. Ich fühlte mich erbärmlich und begann mich vor mir selbst zu ekeln.

„Dan! Dan! Hey, ich rede mit dir!“, es klang für mich, als käme es aus der Ferne. „Warum antwortest du nicht? Ist alles in Ordnung? Dan?“

Ich schüttelte mich kurz und registrierte Toms Hand, die wie wild vor meinem Gesicht herumfuchtelte. Erst jetzt kam ich wieder zu mir und verstand, dass Tom mit mir zu reden versucht hatte.

„Entschuldigung! Tut mir leid, Tom. Ich war völlig in Gedanken“, versuchte ich meine kurzfristige, geistliche Abwesenheit zu erklären.

„Ja, das hat man gemerkt“, grinste Tom. „Ich wollte eigentlich nur sagen, dass mein Vater mir gerade eine SMS geschrieben hat. Er wird in 10 Minuten hier sein.“

Ich nickte und blickte hilflos durch mein Zimmer. Plötzlich wollte ich nicht mehr mit. Ich wollte allein sein und mit niemandem über das reden, was mir in jenem Moment durch den Kopf schoss.

Konnte das sein? Hatte ich mir tatsächlich Hoffnungen gemacht? Hoffnungen, nicht der einzig Schwule in diesem Zimmer zu sein?

„Also, kommst du? Du solltest die Zeit besser nutzen, um dich bei deinen Eltern und nicht bei deinem Zimmer zu verabschieden!“, riss Tom mich erneut aus den Gedanken.

„Ja, nur ...“, stotterte ich. „Tom ...“

„Ja, ja. Das besprechen wir später. Nun komm endlich!“, quengelte er ungeduldig und stand nur noch mit einem Fuß im Zimmer.

Schließlich gab ich auf, denn es war unmöglich, jetzt noch abzusagen. Ich griff nach meinem Koffer und ging zusammen mit Tom die Treppen hinunter ins Wohnzimmer.

Dort folgte augenblicklich die regelmäßige Prozedur: Umarmung da, Umarmung hier, Küsschen da und Küsschen hier.

Ein wenig traurig machte es mich schon, meine Eltern und meine Hunde wieder allein lassen zu müssen, da ich gerade einmal wenige Stunden zu Hause gewesen war. Ich hoffte, dass mir dies niemand übel nahm. Nach einer weiteren ausgiebigen Verabschiedung beschlossen Tom und ich, vor der Tür auf seinen Vater zu warten.

Wir setzten uns auf die Treppen, stellten meinen Koffer vor uns ab und kniffen die Augen auf Grund der blendenden Sonne leicht zusammen.

„Und, was wolltest du vorhin sagen?“, fragte Tom ruhig.

„Ist nicht wichtig. Hat sich schon erledigt“, antwortete ich, doch schien Tom damit nicht zufrieden zu sein.

„Aber ...“, begann er, doch wurde er glücklicherweise von einem lauten Hupen unterbrochen.

Wir blickten beide auf und sahen den silbernen Wagen anrollen. Direkt vor dem Treppenansatz kam er sanft zum Halt.

„Okay, es kann losgehen! Mach dich auf eine etwas längere Fahrt von mindestens drei Stunden gefasst!“, warnte Tom, während sein Vater und ich uns begrüßten. Dieser nahm mir den Koffer freundlich ab und verstaute ihn im Gepäckraum.

„Vielen Dank, Sir!“, sagte ich höflich und stieg schließlich zu Tom auf die hintere Sitzbank.

Am Horizont sah ich durch die leicht getönte Fensterscheibe die Sonne untergehen.

„Versucht doch ein wenig zu schlafen!“, schlug Toms Vater vor und legte eine ruhige CD ein.

Tom saß in der Mitte, während ich den rechten Platz eingenommen hatte. Der enge Kontakt war damit begründet, dass sich auf dem ganz linken Platz sämtliche Zeitschriften und andere Unterlagen türmten. Ich blickte weiterhin zur Sonne. Sie war kaum noch sichtbar, dunkle Wolken verdeckten sie zunehmend.

„Was denkst du gerade?“, fragte mich Tom plötzlich mit leiser Stimme. Das Flüstern verursachte ein starkes Kribbeln in meinen Gliedern.

Ich neigte meinen Kopf so, dass ich ihn ansehen konnte. Er saß dicht bei mir. Sein Gesicht wurde nur dann für mich sichtbar, wenn wir an einer Straßenlaterne vorbeifuhren.

„Ich denk' darüber nach, ob Frauen wirklich so kompliziert sind“, erwiderte ich monoton. Etwas Besseres war mir in diesem Moment nicht eingefallen.

„Ja, sind sie“, war die knappe Antwort Toms.

„Woher willst du das wissen?“, hakte ich weiter nach.

„Ich weiß es eben.“

„Sag mal, Tom, Jungs können doch genauso kompliziert sein. Ausnahmen gibt es immer.“

Erst nach wenigen Sekunden wurde mir klar, was ich da gerade gesagt hatte. Ich hoffte aufrichtig, dass Tom meine Aussage nicht zu wörtlich nahm.

„Jungs?“, fragte er und verzog sein Gesicht, als hätte er auf eine saure Zitrone gebissen.

Ich nickte skeptisch.

„Bist du etwa kompliziert?“, fragte er dann.

„Würdest du sagen, dass ich es bin?“, fragte ich zurück.

Tom lehnte sich in seinem Sitz zurück und sagte: „Kommt darauf an, ob du aus der Tatsache, dass ich dich küsse, eine große Sache machen würdest?“

Meinte Tom das wirklich ernst? Mein Magen drehte sich um.

„Äh, natürlich nicht, ich meine ... du ... Tom, das ist doch ...“, stammelte ich hilflos. Ich war völlig überfordert mit der Situation.

„Na, siehst du!“ sagte er dann. „Frauen machen daraus eine große Sache.“

Erst jetzt verstand ich, worauf er hinaus gewollt hatte. Innerlich schlug ich mir mit der Hand gegen die Stirn: Fehlalarm, Dan! Hör endlich auf, dir Hoffnungen zu machen!

Der Rest der Fahrt verlief relativ ruhig. Ab und zu döste ich ein. Tom schien es nicht anders zu gehen.

Wir wurden erst dann wieder richtig wach, als der Wagen zum Halt kam, Toms Vater ausstieg und ein riesiges Tor, das zu einem Hof führte, öffnete.

„Da wären wir!“, sagte Toms Vater gerade so, als ob wir eine Weltreise gemacht hätten.

Mein erster Eindruck der Grafschaft war, dass sie riesig sein musste. Zwar war es dunkel und es war nicht viel, was ich erkennen konnte, doch genügte bereits dieser Anblick. Etwa hundert Meter vom Tor entfernt befand sich eine große, weiße Villa. Der Weg dorthin war mit dunklen Steinen gepflastert und die gesamte Anlage von einem hohen schwarzen Zaun umgeben. Ich blickte nach rechts und nach links und ließ meinen Blick dabei über den endlosen Garten schweifen.

„Mund zu!“, grinste Toms Vater und schritt voran in Richtung der Villa.

„Hier wohnst du?“, fragte ich verblüfft an Tom gewandt.

„Nein, hier tanz' ich nur Ballett“, entgegnete Tom kopfschüttelnd.

„Tschuldigung, aber ... wow! Das ist der Hammer!“, brachte ich sprachlos hervor.

Tom sah mich noch einmal mit gerunzelter Stirn an und zog mich dann am Ärmel hinter sich her.

Nach dem kleinen Fußmarsch über den gepflasterten Weg, fanden wir uns vor einer schwarzen Haustür wieder. Toms Vater schloss sie auf und gewährte uns Einlass.

„Wollt ihr noch was essen?“, fragte er uns beide dann.

Tom drehte sich mit dem Kopf zu mir um und sah mich fragend an.

„Nein, danke. Ich bin noch satt von dem vielen Kuchen“, erwiderte ich.

„Ich hab' auch keinen Hunger, Dad“, meinte Tom daraufhin.
„Wir gehen dann mal hoch.“

„In Ordnung. Zeig' Dan erst mal alles und dann könnt ihr ja noch mal runterkommen. Deine Mutter wartet doch schon und wird sich sicher freuen. Du weißt doch, wie sie ist“, meinte der Vater streng, aber freundlich und verschwand dann in einem mit rotem Teppich ausgelegten Flur.

Die Eingangshalle war mit Fliesen ausgestattet. Eine lange Treppe führte hinauf in eine weitere Etage. Ich hatte sofort Bedenken, mich jemals in diesen vielen Räumlichkeiten zurecht zu finden. Wir gingen die Treppen hinauf in den zweiten Stock. Dort angekommen bogen wir links ab und durchquerten einen langen Flur, der mit blauem Teppich bedeckt war.

„Hier ist das Badezimmer“, erklärte Tom, während er auf eine geschlossene, braune Tür deutete.

Aufgrund der vielen Eindrücke, wollte ich mir das Innere des Bads lieber zu einem späteren Zeitpunkt und in aller Ruhe ansehen.

„Hier ist eine Art Aufenthaltsraum“, fuhr er fort, deutete auf eine gegenüberliegende Tür, ging weiter und zeigte auf eine weitere Tür, „Hier ist mein Zimmer“, erst dann deutete er auf die letzte Tür des Flures. „Und das wird dein Zimmer sein.“

Leise öffnete er die Tür meines zukünftigen Zimmers. Dieses war sehr geräumig. In der Mitte befand sich ein Ehebett, an der Wand ein großer dunkelbrauner Schrank. Ganz hinten in dem Raum waren zwei große Fenster, deren dunkelblaue Vorhänge bereits zugezogen waren. Auf dem Nachtschrank standen eine Flasche Wasser und eine Schüssel voller Bonbons.

„Ich hoffe, du fühlst dich hier wohl“, sagte Tom leise.

Ich sah ihn fassungslos an und erwiderte: „Wie könnte man sich hier nicht wohlfühlen?“

Tom grinste mal wieder und fragte dann, ob er mir auch sein Zimmer zeigen sollte. Das Angebot nahm ich gern entgegen. Doch vorerst wollten wir seine Mutter begrüßen. Ich ließ meinen Koffer in meinem zukünftigen Zimmer zurück und folgte Tom den Gang